

"Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?"

Autor(en): **Hedinger, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?»

Der das Ohr gepflanzt, sollte der nicht hören? Der das Auge gebildet, sollte der nicht sehen? Psalm 94,9

Welcher Mensch ist unter Euch, der seinem Sohn, wenn er ihn um ein Brot bittet, einen Stein gäbe oder auch, wenn er um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange gäbe? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wieviel mehr wird Euer Vater in den Himmeln denen Gutes geben, die ihn bitten!* Matthäus 7, 9–11

* in der Fassung von Lukas 11, 13: *den heiligen Geist denen geben, die um ihn bitten!*

Heute kennen mehr Europäerinnen und Europäer als früher fremde Kulturen und Religionen. Vertieft kann dieses Wissen zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit der eigenen und anderen Religionen führen. Voraussetzung dazu wären engagiertes Interesse, Toleranz und Verzicht auf missionarischen Bekehrungseifer samt seinen subtilen Varianten.

In Möbel- und Kunstgeschäften, in vielen Wohnungen und Stuben werden wir von drei kunstvoll geschnitzten Tieren begrüßt; das eine hält sich die Ohren, das zweite die Augen, das dritte den Mund zu: Indiens «heilige Affen». Begrüssen nach unserm Brauch tun sie freilich nicht, sie wollen und können ja nicht sehen, nicht reden, nicht hören. Ihr Verzicht auf die Wahrnehmungsorgane und das Sprechen verweist auf den hinduistischen Glauben, dass das Wesentliche, allumfassend Eine, erlösend Göttliche nicht im verwirrenden Vielerlei der Welt, nicht im schrillen Hin und Her der Bazare und Warenhäuser, nicht in wechselnden Gefühlen zu finden ist, sondern in der Abkehr von der Welt, im Verlassen und Loslassen der «äusseren Wirklichkeit» mit ihren beängstigenden, stressenden Mancherleis.

Wesentlich für die biblische, jüdische und christliche Glaubensauffassung sind dagegen das offene Ohr, die sehenden Augen, der sprechende Mund; sie gehören unveräusserlich zum Menschen, zu Gott,

zum «Heiligen Israels». Die Prophetinnen und Propheten der Bibel, die Psalmisten, Jesus von Nazareth, seine Schwestern und Brüder ziehen sich nicht von der Welt zurück, sie ziehen nicht von den Dörfern, Städten, Bergen Galiläas und Judäas in die «heilige Wüste». Die von seinem Geist Angesteckten, Ergriffenen ignorieren und verachten die «äussere Wirklichkeit» nicht; sie widerstehen ihr, wo diese zur hochgerüsteten Sklavin von Profitgier und Lebenszerstörung geworden ist. Sie tun den Mund auf gegen legale und illegale Ausbeutung von Kindern, Frauen, Männern, gegen Mobben und Sich-mobben-Lassen.

Diese Widerstandsfähigkeit sei den hinduistisch geprägten Menschen nicht abgesprochen. Sie muss bei ihnen aber aus der Seligkeit des Schweigens und Nichthandelns auftauchen. Das ist nicht leicht. Auch für Europäer und Nordamerikaner nicht, die im letzten Drittel unseres Jahrhunderts «nach Indien gereist» sind, sich von der Politik ab- und der Esoterik zugewandt haben. (Wären andererseits Weltverbesserungsbewegungen europäischer Herkunft vor dem Scheitern, vor Sektierertum, vor heissen und kalten Kriegen nicht eher bewahrt geblieben, wenn «abendländische» Aktivität «Indiens Gelassenheit» nicht als Fatalismus missverstanden hätte?)

Der Mensch hört und sieht. Gott hört und sieht. Der Psalmist packt den zweiten Satz allerdings nicht in einen Katechismus, in

das geruhsam zu lesende Lehrbüchlein, das viele Konfirmanden früherer Generationen auswendig zu lernen hatten. Am Anfang seines Gebets hatte der Psalmist erregt gefragt: Wie lange stellst Du, Gott, Dich taub und blind gegenüber den Opfern, den Preisgegebenen? Wie lange sollen Börsen mit Arbeitenden und Arbeitslosen spielen? Wie lange soll Müttern und Fremden durch das Lob der Eigenleistung die «Rationalisierung»(Abbau) der Sozialversicherungen schmackhaft gemacht werden? Wie lange sollen die Beschimpfungen der Ausländer, der Flüchtlinge beklatscht werden? Wie diejenige am Fernsehen vom 12. Oktober 1999, es sei doch unerhört, dass die schadhafte «Schnurre» von Asylsuchenden zahnärztlich gratis saniert werde.

Schliesslich überkommt den Psalmisten die Erinnerung an die Geschichte, die als Tat Gottes verstandene Befreiung seiner Mütter und Väter von der Sklaverei in Ägypten. Er fragt, nein, nicht rhetorisch, sondern bekennd, hoffend: «Der das Ohr gepflanzt, sollte der nicht hören?» Ein wunderschöner Satz. Aufstrahlt in ihm die Feinheit des Ohres. Aufstrahlt in ihm die Bestimmung des Ohres: aufmerksam zu sein auf alle Worte von Erwachsenen, zarte und harte, auf das Wimmern und Lachen von Kindern, das Singen der Vögel, das Erklingen der Hörner und Violinen. Das wahrnehmende, einfühlsame Ohr ist für den Psalmisten nicht bloss Produkt der Evolution zum homo sapiens. Es ist die wahrnehmende, den Andern, das Schöne, das Hässliche wahrnehmende Seele. Es ist die Seele aller Menschen, der organisch Gehörlosen auch. Für den Psalmisten ist es Hinweis auf die Existenz Gottes. Die Schöpfermacht, die das feine menschliche Ohr schuf, muss selber hören (können).

Sein zweiter, mehr auf die Gegenwart bezogener Gottesbeweis ist Glut und Flamme der Begeisterung über das Wunderwerk Ohr, über das Wunderwerk Auge. Sollte Gott nicht hören: die Schreie der Opfer, das Grinsen der Übeltäter, die Töne der Singenden und Liebenden? Mir gefällt dieser Gotteshinweis des Psalmisten viel besser als die berühmten, mühsam einfachen Gottes-

beweise der Gelehrten des Mittelalters, welche zwischen dem die Menschen und Völker ins Leben rufenden Gott und einer mathematischen Formel oder einem aristotelischen Prinzip der Logik kaum einen Unterschied erkennen lassen. Dem von ihnen bewiesenen Gott ist zum vornherein der Verzicht eingeschrieben, sich durch unsere Wirklichkeit mit all ihren Brutalitäten und Absurditäten belasten zu lassen.

Ihren Gottesbeweisen zöge ich die Haltung der drei heiligen Tiere Indiens vor. Sie lassen wenigstens Umrisse der Wirklichkeit erahnen. Ohr, Auge, Mund, die sie zum Fragen, Staunen, Klagen bringen könnten, sind noch da, nicht weggefegt von hoher Mathematik und abstrakter Logik, freilich versiegelt, passiv gemacht durch ihre Hände. Wenn man trotzdem in ihre Augen schauen könnte, wären diese von Trauer oder Wut, Zuversicht oder Schalkhaftem erfüllt. Mathematik und Logik trauern und spassen dagegen nicht.

Der Psalmist zieht einen Bogen vom menschlichen Ohr zum hörenden Gott. Dieser Bogen ist ein Bogen des Glaubens, nicht der Logik. Darum ist der nicht als dumm abzutun, der dem menschlichen Ohr keinen Hinweis auf einen hörenden Gott zu entnehmen vermag. Eine nüchterne Betrachtung der Naturgeschichte könnte das Ohr einfach als Organ auffassen, das rechtzeitige Flucht vor dem Feind und erfolgreiche Jagd auf Beute oder Schwächere signalisiert, die Laute des Sexualpartners und der pflegebedürftigen Brut wahrnimmt, Hilfe für das Reden und Freude an der Musik bedeutet. Die akustischen Möglichkeiten heutiger Lautempfänger sind immens gewachsen. Mit der Umsatzsteigerung von Swisscom und DiAx hat die Hörfähigkeit des Menschen gegenüber den Mitmenschen aber nicht Schritt gehalten.

Unsere Fähigkeit zu hören ist überschattet von der Ohnmacht, nur das zu hören, was wir hören wollen, was unserm Prestige, unserer Angst, unseren Vorurteilen dient. Wird den Ohren der anderen nicht vorgeredet, den Augen der anderen nicht vorgegaukelt, was sie in eine Sackgasse oder Falle lockt? Wie viele Verspre-

chungen wurden schon ins Ohr von Frauen «exotischer» Länder telefoniert, wieviele schöne Photos von Schweizer Bergen und Männern ihren Augen vorgeführt? Und dann, zwei Jahre später, kein besorgter Gatte war mehr da, keine schweizerliche Frau nahm ihr heimwehkrankes Herz wahr, Schweigen herrschte, Kälte herrschte. Wie vielen erschien dann mitten im «kalten Paradies» der hörende Gott?

Die Bibel macht Mut zu solchen Fragen. Sie tröpfelt uns nicht das Gift der Angst vor Gedanken ein, welche die herkömmliche Religion des Katechismus als unzulässig einstuft... Sie lässt uns dennoch den Weg zum hörenden Gott suchen, dessen Ohr nicht zu einer Abhörwanze, sondern zum Herz für die Drangsalierten passt.

Auf eindrückliche Weise macht das Jesus von Nazareth in seinem Gleichnis vom gebenden Vater und erhörenden Gott deutlich. Kühn zieht er den Bogen von den Alltagserfahrungen kleiner Leute in Galiläa zum tiefsten Kern des Evangeliums:

Wenn schon ein Vater seinem Kind inmitten einer bösen, von Arglist beherrschten Welt Brot, Fisch und Ei nicht vorenthält, um wie viel mehr wird der lebendige, gütige Gott die ihn Bittenden erhören? Nach Jesus dürfen nicht nur die reinen, guten Menschen beten und bitten, nein, auch die bösen oder als böse geltenden. Auch der Böse hat das Recht, das zum Leben Nötige zu empfangen. Genügend Brot, Arbeit, Anerkennung. Wären diese Rechte verwirklicht, dann würde die Zahl der Bösen sichtbar abnehmen. Für die bösen oder als böse abgestempelten Asylsuchenden müssten die Flughafenbehörden Wiens, Brüssels und Klotens nicht mehr Spritzen und Mundpflaster bereit halten. «Ausschaffungsunwillige» müssten dann nicht transportabel gemacht werden, denn sie hätten ihr terrorisiertes, zerbombtes Heimatland vielleicht gar nicht erst verlassen.

Eine fünfzigjährige Frau lag krebskrank im Universitätsspital. Als die Schmerzen heftiger wurden, liess ihr Mann einen Prediger kommen, der ihr versprach, wenn sie nur recht bete, würde sie genesen. Nach dem Gespräch ging es ihr zwei, drei Tage

besser, so dass ihr Mann die Schulreise seiner Klasse nicht weiter verschob. Heimgekehrt erhielt er die Nachricht vom Hinschied seiner Frau. Er war sehr traurig darüber, dass er die letzten Lebenstage nicht mit seiner Frau geteilt hatte. Eines tat er nicht: sich oder seiner verstorbenen Frau vorwerfen, sie oder er hätten zu wenig intensiv gebetet. Gewiss, Jesu Gleichnis ist eine sehr dringende, auf ihre Weise kindliche Einladung zum Beten, zum Erbitten guter Gaben, zu denen auch die Genesung gehören kann. Den Umkehrschluss lässt es aber nicht zu, dass bei fortdauernder Krankheit und eintretendem Tod zu wenig gebetet worden sei.

In meiner Jugend kursierte der Spruch: Erhörte Gebete beglücken den Glauben, unerhörte läutern ihn. Gerade übermässig hat er mir schon damals nicht gefallen. Was sollte etwa an Eltern geläutert werden, die trotz flehentlicher Gebete Kinder verlieren mussten? In der Umgebung des Evangelisten Lukas muss es Menschen gegeben haben, die ob unerhörter Gebete sehr litten und beinahe schon die Frage heutiger kritischer Menschen stellten, wo der Unterschied zwischen Jesus und einem alles Gute versprechenden Sektenprediger sei. Möglicherweise hat der Evangelist Lukas ob der stillen oder lauten Enttäuschungen seiner Mitschwestern das Wort Jesu (wie es Matthäus überlieferte) korrigiert, indem er ihn versprechen liess, dass Gott die erhören wird, die um den heiligen Geist bitten.

Der Heilige Geist ist beides zugleich: das höchste Gut oder die wichtigste Gabe Gottes sowie Teilnahme an Gottes Sein und Wirken. Zugleich ist er selber die Macht, die Ausdauer, der Mut und das Seufzen des Betens. Er lässt nicht zu, dass wir uns selbst oder andern die Ohren, die Augen, den Mund verbinden, die Hände fesseln. Er macht unruhig, bis wir die politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Bedingungen geschaffen haben, welche den Völkern das Teilen von Brot und Arbeit erleichtern, den Einzelnen das Schenken von Zeit und Verständnis zur Freude machen.

(Predigt, gehalten am 17. Oktober 1999 in Geroldswil)